

# **Politische Zensur und ihre Auswirkungen auf die Kunstproduktion und die Kunstkritik**

## **Podiumsdiskussion**

**MODERATION  
RAFAEL CARDOSO**

**HERNÁN D. CARO  
VIVIENNE CHOW  
DELAINE LE BAS  
ERDEN KOSOVA**



Abb. 20: Internetaufruf von Osmankavala.org zur Befreiung des Journalisten.

# PODIUMSDISKUSSION – POLITISCHE ZENSUR 191 UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DIE KUNSTPRODUKTION UND DIE KUNSTKRITIK

*Moderiert von Rafael Cardoso*

Dieses Protokoll des Zensur-Panels ist eine gekürzte Zusammenfassung, keine genaue Mitschrift. Um die persönliche Sicherheit der Beteiligten zu gewährleisten, ist eines der Referate zusammen mit allen nachfolgenden Bezügen daraus gestrichen worden. Diese Entscheidung wurde mit der Person abgestimmt, deren Vortrag aus diesem Grund beschnitten wurde. Es ist zweifellos von einer gewissen Ironie, dass ein Panel zum Thema Zensur und damit auch der im eigenen Kopf schnippenden Schere die Verpflichtung spürt, sich selbst zu zensieren. Autoritarismus ist keine ferne rhetorische Drohung, sondern eine ernste, tödliche Gefahr im Hier und Jetzt. Die Herausgeberinnen bedauern, dass sie in dieser Maßnahme Zuflucht suchen mussten, und entschuldigen sich bei den anderen Teilnehmern für etwaiges Unbehagen, das dies zur Folge haben könnte.

## **Rafael Cardoso**

Hallo und guten Abend. Mein Name ist Rafael Cardoso, ich gehöre zur AICA Deutschland und möchte mich bei Danièle Perrier und Uta M. Reindl dafür bedanken, dass sie uns heute Abend hierher eingeladen haben.

Zu Beginn möchte ich eine kurze persönliche Provokation vorlesen, die nicht unbedingt den Ansichten der Teilnehmer dieses Panels, der Organisatoren dieses Kongresses oder der AICA entspricht, die aber hoffentlich die Diskussion anheizen wird, die wir führen wollen.

Seit es Twitter gibt, zählen 280 von einem Trottel rausgehauene Zeichen viel mehr als die 28 Bände von Diderots Enzyklopädie. Die Zeiten haben sich offenbar geändert. Kritik ist nicht mehr das, was sie mal war. Zensur auch nicht. Winston Smiths fleißige Arbeit für das »Wahrheitsministerium« in George Orwells 1984 wäre heute belanglos. Es hat wenig Sinn, die Vergangenheit umzuschreiben, wenn jede Vorstellung einer Zukunft Tag für Tag untergraben wird. Selbst wenn die Vergangenheit umgeschrieben werden könnte: Würde sich jemand die Mühe machen, sie zu lesen? Ein durchschnittliches Buch hat locker 100.000 Wörter. Wie viele Tweets sind das? In der Zeit, die ich brauche, um diesen Absatz zu beenden, habe ich vielleicht schon Ihre Aufmerksamkeit verloren. Das heißt, falls ich sie je hatte. Falls es so etwas wie Aufmerksamkeit noch gibt.

Falls Sie aufmerksam waren: Der neue Autoritarismus ist schon hier. Brasilien, China, die Philippinen, Russland, Saudi-Arabien, die Türkei, Ungarn, Venezuela. Eine kurze Liste in alphabetischer Reihenfolge mit einigen der besorgniserregendsten Beispiele. Es gibt mehr, falls Sie Nachsicht mit mir üben mögen, und mehr sind unterwegs, falls Sie es vorziehen, »in the blink of a bird« an Begriffen wie Faschismus, Nationalismus, Populismus und Demokratie herumzudeuteln. Wir haben nicht 1984. 1984 ist nie passiert. Es ist eher 1934, und wir sind heillos verstört, während die Japaner in die Mandschurei einmarschieren, die französische Rechte es nicht schafft, die Regierung zu stürzen, und der Schriftsteller Erich Mühsam in einem deutschen Konzentrationslager, knapp 40 Minuten von hier entfernt, ermordet wird. Aber es ist auch nicht 1934, so sehr es auch so scheint.

Der Feind, mit dem wir es heute zu tun haben, ist heimtückischer, weil er sich so schwer genauer bestimmen lässt. Wie Wörter, die ungeschrieben bleiben, weil man fürchtet, sie könnten missverstanden werden. Sind Erdoğan, Orbán und Putin Faschisten? Bolsonaro, Salvini und Trump sind gewählte Oberhäupter, die an der Spitze demokratischer Staaten stehen und sich an die Gesetze halten. Kann man sie als autoritär bezeichnen? Liegt Zensur vor, wenn sich in Wirklichkeit niemand die Mühe macht, das Buch zu ver-

bieten, die Ausstellung zu schließen oder die Künstlerin zu verhaften? Spielt es eine Rolle, dass wir überhaupt das Thema diskutieren? In Zukunft, falls es eine gibt, wird jeder 15 Sekunden lang zensiert werden. Na los, twittern Sie das. In der Zwischenzeit reden wir auf jeden Fall unter uns. Zumindest hier können wir uns darauf verlassen, dass unsere Bemerkungen nicht gelöscht werden, weil wir Bestimmungen, Bedingungen oder Regeln der Gemeinschaft verletzt haben. Die Revolution wird nicht getwittert, gepostet oder im Fernsehen übertragen werden. Die Revolution wird nicht moderiert werden. Dieses Panel andererseits wird moderiert, und es ist meine Aufgabe, die Zeitvorgabe einzuhalten. Sie sind ordnungsgemäß provoziert worden.

Ich möchte Erden Kosova begrüßen, der Kunstkritiker ist und derzeit an der Organisation Young Curators Academy mitwirkt, einer Plattform des 4. Berliner Herbstsalons im Maxim Gorki Theater. Er ist unter anderem im organisatorischen Vorstand der Medusa Foundation Amsterdam und als Mitherausgeber des Istanbul e-Journals [redthread.org](http://redthread.org) tätig.

### ***Erden Kosova***

Bevor ich das Wort ergreife, möchte ich um Ihre Erlaubnis bitten, meinen Freund Firat Arapoğlu, den Präsidenten der AICA Türkei, eine kurze Ankündigung machen zu lassen.

### ***Firat Arapoğlu***

Vielen Dank, Erden, dass du deine Zeit mit mir teilst. Zunächst möchte ich mich bei allen Mitgliedern der AICA Deutschland für die Einladung zu diesem tollen Programm bedanken. Ich habe darum gebeten, eine Minute sprechen zu dürfen. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Fall lenken, die unrechtmäßige Inhaftierung von Osman Kavala, einem Geschäftsmann und Philanthropen, der inzwischen seit 700 Tagen hinter Gittern sitzt. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm vor, sich der türkischen Regierung durch Organisation und Finanzierung der Gezi-Park-Proteste im Jahr 2013 widersetzt zu haben. Vor zwei Tagen, kurz vor seinem Geburtstag am 2. Oktober, wurde unter dem Hashtag #DearOsmanKavala eine Kampagne in den sozialen Medien lanciert. Sie soll die Menschen daran erinnern, dass am 8. und 9. Oktober die dritte Verhandlung im Gezi-Prozess stattfinden wird. Osman Kavala ist seit fast zwei Jahren in Untersuchungshaft, und seine Anklage beruht nicht auf irgendwelchen handfesten Beweisen. Osman Kavala hat durch seine Beiträge zur Zivilgesellschaft und seine persönliche Freundlichkeit das Leben zahlloser Menschen beeinflusst (sehen Sie sich bitte die Solidaritäts-Website [osmankavala.org](http://osmankavala.org) an). Er ist immer für bürgerschaftliches Engagement, demokratische Ausdrucksformen und die Beseitigung von Zugangsbeschränkungen zu Kunst und Kultur eingetreten. Deshalb möchte ich Sie alle bitten, Ihre Solidarität mit ihm zu beweisen. Freiheit für Osman Kavala. Vielen Dank.

### ***Erden Kosova***

Ich habe nun vielleicht zehn oder fünfzehn Minuten. Ich bin gewohnt, richtig lange, stundenlang, über die Türkei zu reden. Ich weiß nicht, wie ich so viel in einen so kurzen Zeitraum packen kann. Deshalb habe ich gestern einen Text überflogen, den ich vor einem Jahr geschrieben habe, einen sehr trostlosen Bericht darüber, was im Land vor sich ging. Er

war so pessimistisch, dass ich mit etwas aufwarten wollte, das ein wenig positiver klingt. Die Türkei verändert sich derzeit ziemlich schnell. Ich würde sagen, dass im Lauf des vergangenen Jahres ein Licht am Ende des Tunnels aufgetaucht ist. Sie wissen vielleicht, dass vor Kurzem eine Kommunalwahl stattgefunden hat, und dabei bezog das AKP-Regime seine erste bittere Niederlage. AKP bedeutet »Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung« Die Gerechtigkeit ist längst verschwunden, und der Aufschwung geht auch den Bach runter – also ist sie jetzt richtig in Schwierigkeiten. Was kann Kunstkritik konkret tun? Viele Dinge sind eine Menge Jahre hindurch zur Aufrechterhaltung der Stabilität getan worden. Sehen Sie, 50 Prozent der Wähler haben für diesen Typen gestimmt, er hat immer wieder gewonnen. Aber die anderen 50 Prozent haben immer wieder nein gesagt. Es muss einfach der Moment kommen, in dem die Mehrheit in die Brüche geht. Ich weiß nicht, was an seine Stelle treten wird, aber diese Geschichte, dieses Alptraum, muss ein Ende nehmen.

Ich will den Werdegang der AKP kurz skizzieren. Sie war eine Splittergruppe der traditionellen islamistischen Tugendpartei, die einen sanfteren gesellschaftlichen Konservatismus und ein liberales Wirtschaftsprogramm propagierte und versprach, Struktur-reformen durchzuführen, um die politische Vorherrschaft der türkischen Armee zu annullieren. Bis vor Kurzem ermöglichte das eine pluralistische Demokratie. Indem sie sich den Zusammenbruch des politischen Zentrums und die weitverbreitete Enttäuschung nach dem Erdbeben von Gölçük 1999, der Wirtschaftskrise von 2001 und dem darauffolgenden Sparprogramm zunutze machte, kam sie mit 35 Prozent der Wählerstimmen 2002 an die Macht. Der Westen glaubte an die Idee eines milderen Islamismus, der mit dem Neoliberalismus zu vereinbaren sei und als Modell für muslimische Staaten oder solche mit einer muslimischen Bevölkerungsmehrheit dienen könne, und steckte Geld in die türkische Wirtschaft, was die Illusion eines wirtschaftlichen Erfolgs erzeugte. Das ist inzwischen natürlich zurückgezahlt worden. Genau durch diesen Impuls begann die zeitgenössische Kunstszene in der Türkei zu florieren. Geld von prominenten Familien der Bourgeoisie und Finanzgenossenschaften forcierte den Institutionalismus, und der Aufschwung der Galerien schuf eine Atmosphäre der Kommerzialisierung. Ich muss nachdrücklich auf den Unterschied zu der vorherigen Situation hinweisen, die auf die Erfahrung eines Staatssozialismus folgte. Ich komme aus einem völlig anderen Umfeld, in dem es keinen Cent für Kunst gab, von zeitgenössischer Kunst ganz zu schweigen. Daher war die Verantwortung gewissermaßen den reichen Familien überlassen worden. Diese Ausdehnung des Feldes wurde in den Jahren 2002 und 2003 auch von der AKP-Regierung als Vorzeigeprojekt für die EU-Bewerbung der Türkei benutzt.

Nach einem Jahrzehnt struktureller Änderungen, die das Militär und das Justizsystem beschwichtigten, beschloss die AKP, die leisen Töne aufzugeben. Nach ihrem dritten Wahlsieg läutete sie eine neue Herrschaftsepoche ein. Ein mythologisch aufgeladener Heroismus bahnte den Weg, um einer Einzelperson die Macht zu übertragen, und betrieb eine moral-religiöse Ausrichtung der Sozial- und Außenpolitik, die auf einer selektiven Rekonstruktion der »glorreichen« ottomanischen Vergangenheit beruhte. Der Parteivorsitzende begann sich zu verhalten, als wüsste er alles, und betätigte sich auch in einer wenig ausgefeilten Weise als »Kunstkritiker«. Beispielsweise erklärte er, die neugebaute Oper

solle ›barock‹ sein. Ich weiß nicht, ob er wirklich verstand, was der Ausdruck bedeutete. Diese Art narzisstischer Ichbesessenheit führte zu einer Aufhebung des Parteiensystems. Er selbst wurde die Partei. In der Zwischenzeit wurden die Friedensverhandlungen mit der kurdischen Bewegung unterbrochen.

Der arabische Frühling bot der AKP die Gelegenheit, ihren Einfluss im Nahen Osten durch Bündnisse mit den Muslimbrüdern in Katar und oppositionellen Gruppen in einigen anderen Ländern auszudehnen, aber der Vorsitzende gelangte nach einer Weile zu der Überzeugung, dass er nach dem Gezi-Aufbruch 2013 das nächste Ziel dieser westlichen Verschwörung wäre. Dadurch kam es zu einem Bruch innerhalb der Partei unter Führung einer Art klügerer religiöser Sekte, was 2016 zu Flügelkämpfen in der Partei und einem Militärputsch führte. Die Überzeugung der AKP, dass der Westen gegen sie eingestellt sei, wuchs, und deshalb schloss sie einen Pakt mit den Ultrationalisten und antiwestlichen Gruppen innerhalb der Armee. Sie betrachteten sich selbst weiterhin als die Benachteiligten, damit sie einen Vorwand hatten, diese Art konservative und nationalistische Koalition zu forcieren.

Zwei lange Jahre des Ausnahmezustands zwischen Juli 2016 und Juli 2018 erzeugten eine erstickende politische Atmosphäre. Zehntausende Beschäftigte im öffentlichen Dienst, darunter Akademiker, wurden entlassen. Gegen Hunderte von Akademikern begann eine Hexenjagd, weil sie eine Petition unterschrieben hatten, die den Staat aufforderte, die Friedensverhandlungen wiederaufzunehmen. Wahrscheinlich sind sich die Berliner der Gegenwart dieser exilierten Akademiker in genau dieser Stadt bewusst. Prominente kurdische Politiker und Befürworter des Friedens wurden inhaftiert. Journalisten der wenigen oppositionellen Zeitungen kamen ins Gefängnis. Viele Menschen haben das Land verlassen. Die kritischen Stimmen, die sich auf Twitter zurückzogen, wurden durch neu erlassene Gesetze ins Visier genommen und wegen ›Diffamierung des Präsidenten der Republik‹ vor Gericht gezerrt. Sie erhielten nicht nur Haftstrafen, sondern mussten an diesen bereits reichen Mann auch noch hohe Geldbußen zahlen. Einige Künstlerinnen und Künstler, die sich an Friedensdemonstrationen beteiligten, die irgendwie mit der kurdischen Situation im Land zusammenhingen, wurden ebenfalls inhaftiert. Wie ich bereits erwähnte, befindet sich Osman Kavala, gewissermaßen Direktor des Ausstellungsraums Depo Istanbul und des des Truth Justice Memory Center, das Buch führt über die im 19. und 20. Jahrhundert gegen die Kultur Anatoliens begangenen Verbrechen, immer noch hinter Gittern. Wir hoffen, dass er dieses Mal rauskommt.

Die Abhängigkeit der zeitgenössischen Kunstszene von Institutionen im Besitz bürgerlicher Familien bedeutet eine Einschränkung der oppositionellen Positionen. Während des Ausnahmezustands gab es eine Reihe von Bombenanschlägen unterschiedlicher oder fragwürdiger Herkunft. Wir können nie mit Sicherheit sagen, wer hinter diesen Anschlägen steckt. Diese traumatischen Ereignisse bedeuteten das Ende jeder Möglichkeit, den öffentlichen Raum für einen Kunstaktivismus zu nutzen. Das Bürgertum und die Kunstinstitutionen, die es betreibt – die Istanbul Biennale und das Istanbul Modern etwa –, schafften es, einen direkten Konflikt mit dem Regime zu vermeiden, indem sie das kritische Potenzial der Auswahl von Kuratoren und Sammlern abmilderten oder verschoben,

während sie gleichzeitig krasse Fälle von Zensur abwendeten. Es gibt zahlreiche Beispiele, die hier nicht angeführt werden können, aber es gab diesen einen Fall im Aksanat, dem Kunstraum, der mit einer pragmatischeren und opportunistischeren Familie verbunden ist, den Sabancis. Dort wurde eine internationale Ausstellung eine Woche vor der Eröffnung unter dem Vorwand abgesagt, dass eine der Arbeiten, die sich mit den konterterroristischen Verbrechen des türkischen Staats auseinandersetzte, nationale Empfindlichkeiten verletzen könnte. Während der Pause sprachen wir mit meinen Kollegen aus der Türkei und stellten fest, dass es eine ganze Reihe von Fällen gibt, in denen sehr offen Selbstzensur oder, wie soll ich es nennen, Selbstannullierung praktiziert wird. Auch im Jahr 2016 beschloss eine von einer Provinzstadt organisierte Biennale knapp zwei Wochen vor der Eröffnung, dass es zu riskant wäre, die Ausstellung zu eröffnen. Also beschloss man, sie dieses Jahr ausfallen zu lassen, obwohl viele Arbeiten bereits produziert worden waren. Die Gründungspräsidentin der AICA Türkei protestierte gegen diese Entscheidung, indem sie einen Vergleich mit der Zeit der Weimarer Republik zog, und wurde deshalb von Leuten aus den Reihen der AKP angegriffen. Eine andere Biennale aus der Provinz beschloss, einen Film nicht zu zeigen, der die auf der Familiengeschichte der Künstlerin beruhenden Erfahrungen einer griechischen Minderheit in Anatolien zum Thema hatte. Sie stammt aus der Stadt Malatya im Osten der Türkei.

Theaterstücke sind verboten, LGBTQ-Festivals abgesagt, Filmregisseure vor Gericht gestellt worden. Auf dem Gebiet der zeitgenössischen Kunst ist es zu Eingriffen bei Ausstellungen und physischen Attacken auf Galerien gekommen. Es hat auch direkte Interventionen bei internationalen Vorhaben gegeben. In einem Fall musste ein Ausstellungskatalog wegen einer Beschwerde des türkischen Konsulats neu veröffentlicht werden, weil die ursprüngliche Version die Formulierung »armenischer Völkermord« enthielt. Eine Gruppe von Künstlern verlor ihre finanzielle Unterstützung, weil eine der türkischen Künstlerinnen sich bei ihrer Arbeit auf der letzten *documenta* auf das Leben einer kurdischen Guerillakämpferin bezogen hatte.

Der Vorsitzende der AKP verlieh kürzlich seiner Enttäuschung Ausdruck, dass sie es nicht geschafft hätten, eine Vormachtstellung auf dem Gebiet der Kultur zu errichten. Ihnen gehören 59 Prozent der Medien, der Presse und der Fernsehsender, sie bezahlen Journalisten hohe Summen, sie haben die gesamte Staatspropaganda auf den Straßen – und sie beklagen den Mangel an kultureller Vorherrschaft. Ich denke, das ist der Punkt, an dem wir Widerstand zeigen können, indem wir beharrlich bleiben, ohne die Dinge zu erzwingen. In dieser Atmosphäre sind politische Differenzen zwischen dem Kunst-Establishment und Kritikern des kulturellen Kapitals, hauptsächlich marxistischer Herkunft, vorübergehend aufgehoben, um den gemeinsamen Raum der Meinungsfreiheit zu verteidigen. Kürzlich hat es eine ähnliche Koalition von ganz unterschiedlichen Positionen – Kemalisten, Sozialisten, Kurden, moderaten Nationalisten und sogar kritischen Islamisten – geschafft, bei der letzten Wahl den Druck des konservativen und ultranationalistischen Blocks durch Gegendruck zu erwidern. Durch diese Dynamik kam es zu einem psychologischen Wendepunkt, man trat allgemein entschiedener auf und brachte die Verhandlungen auf einen normaleren Weg. Deshalb gibt es Anlass zum Optimismus.

**Rafael Cardoso**

Vielen Dank, Erden. Ich möchte jetzt Hernán D. Caro das Wort erteilen, der Philosophie und Geschichte in Bogotá und in Berlin studiert und an der Humboldt Universität in Berlin seinen Dr. phil. gemacht hat. Er arbeitet in Berlin als freier Journalist für das Feuilleton der FAZ und den *Freitag* sowie als freier Korrespondent für die *Revista Arcadia* in Kolumbien.

**Hernán D. Caro**

Ich will heute über das Verhältnis zwischen Zensur und Kulturjournalismus in Kolumbien reden – nicht spezifisch über Zensur und Kunstkritik. Das Interessanteste, was in der Kunstkritik passiert, passiert auch in größeren oder allgemeineren Kulturmedien, und man kann die Auseinandersetzung der Kunstkritik mit der Zensur kaum irgendwie von der Auseinandersetzung des Kulturjournalismus mit der Zensur trennen. Meine Fallstudie ist die *Revista Arcadia*. Das ist ein großes Kulturmagazin, dasjenige mit dem größten Feuilleton in Kolumbien und eines der prominentesten in Lateinamerika. Ich arbeite für dieses Magazin als freier Korrespondent von Berlin aus, und dies bildet den Hintergrund für meine Fallstudie.

Meine These ist, dass der Kulturjournalismus angesichts der Formen von Zensur spezifisch in Kolumbien und, wie ich glaube, auch in anderen lateinamerikanischen Ländern, eine Rolle übernommen hat, die in Europa vielleicht nicht so typisch ist: in vielen Fällen nämlich ist er zu einem Raum geworden, in dem direkte politische Diskussionen und Kritik stattfindet. Was Zensur in Kolumbien angeht, passiert dort wahrscheinlich das, was in vielen Ländern Lateinamerikas passiert, wie zum Beispiel in Mexico, El Salvador oder Peru. Es gibt nämlich zwar Gewalt oder potentielle Gewalt gegen Journalisten, deren Beruf lebensgefährlich sein kann, aber es gibt, würde ich zumindest sagen, keine offene, direkte oder offizielle Zensur, wie man es aus anderen Ländern kennt, vielleicht in Kuba, in Venezuela oder in Argentinien und Chile während der Diktaturen. Obwohl diese offizielle Zensur meines Erachtens nicht stattfindet, kann man sagen, dass diese Zensur nicht einmal nötig ist in einem Land wie Kolumbien. Das ist der Fall, weil die größten Medien, die größten Zeitschriften, die größten Fernsehsender bereits sehr mächtigen Familien oder Finanzgruppen gehören, und so erledigt sich die Frage der Zensur von selbst. In Kolumbien ist das sehr deutlich. Z.B. das größte Politmagazin *Semana*, die Woche, vergleichbar vielleicht dem *Spiegel* – und in dieser Hinsicht ist es nicht vergleichbar – gehört einem sehr wichtigen Unternehmer und Banker gemeinsam mit einem anderen Unternehmer, dem Sohn und Enkel eines alten Ex-Präsidenten Kolumbiens. Der aktuelle Chefredakteur von *Semana* wiederum ist Neffe des jüngsten Ex-Präsidenten Kolumbiens. Ähnliche Konstellationen kann man bei den größten Zeitungen des Landes sehen: Auch etwa bei *El Tiempo*, das ist die größte Zeitung Kolumbiens; und alle wichtigen Fernsehsender gehören entweder sehr mächtigen Familien, die in der Politik immer eine sehr große Rolle gespielt haben, oder mächtigen Leuten oder Finanzgruppen. Und so machen diese Allianzen in der Regel selbst den Job, eine Zensur zu strukturieren.

Trotzdem muss ich sagen, und das sehr deutlich, dass das Magazin *Semana* es doch geschafft hat, einigermaßen unabhängig zu sein oder zu bleiben – oder zumindest so zu wirken. Sehr wichtige politische Skandale der letzten Jahre wurden tatsächlich von

*Semana* oder von *El Tiempo* enthüllt, doch kann man in einem Land wie Kolumbien – und das gilt sicher auch für andere lateinamerikanische Länder, nicht für alle, aber für einige in dieser Region –, bei den Medien immer wieder eine Art Regierungsnähe feststellen. Das ist immer präsent.

Was Zensur oder spezifisch Selbstzensur angeht, ereignete sich der interessanteste Fall der letzten Jahre in Kolumbien Anfang 2019 innerhalb der *Revista Semana*. Dort wurde ein sehr beliebter und kritischer Kolumnist freigestellt, weil er in seiner Kolumne das Magazin selbst sehr stark kritisiert hatte. Das Magazin hatte zuvor entschieden, gewisse Informationen, die für die Regierung unangenehm oder gefährlich waren, nicht zu veröffentlichen. Veröffentlicht wurden ebendiese Informationen von der *New York Times*, und dann erfuhr man, dass *Semana* in Kolumbien über dieselben Informationen immer schon verfügt hatte – ohne diese aber zu veröffentlichen.

Was nun das Kongressthema angeht, ist interessant zu sehen, inwiefern der Kulturjournalismus in Kolumbien (etwa im Kulturmagazin *Arcadia*) – oder generell verbreitet in Lateinamerika – angesichts von Formen der Selbstzensur die Rolle übernommen hat, über politische Themen und Konflikte zu diskutieren. Die Medien sind gewissermaßen zu ›Orten‹ geworden, an denen politische Diskussion, politische Kritik tatsächlich stattfindet – und manchmal nicht nur vorsichtig, sondern sehr offen. Der oben erwähnte Kolumnist wurde, nachdem es sehr große Empörung gegeben hatte, bei *Semana* wiedereingestellt. Er schreibt jetzt wieder in seinem normalen Arbeitsverhältnis. Doch der Fall hat das Ansehen des Magazins sehr beschädigt.

Doch zurück zum Kulturjournalismus. Ich finde es interessant, wie in Kolumbien, wie in diesem Fall, der Kulturjournalismus zu etwas wird, das in anderen Ländern nicht unbedingt der Fall ist, zumindest nicht in Deutschland, wie ich meine journalistische Arbeit hier kenne. Tatsächlich findet hier eine Auseinandersetzung mit Politik im Feuilleton statt, aber es ist nicht wirklich ein Ort für größere politische Diskussionen.

Was das Magazin *Arcadia* betrifft, hat man es in den letzten Jahren geschafft, sehr regierungskritische Positionen zu vertreten und zu unterstützen und auch sehr wichtige politische Themen anzusprechen. Eine ganze Ausgabe wurde 2018 den Präsidentschaftskandidaten gewidmet, mit sehr kritischen Meinungen. Der Leitartikel äußerte wirklich eine offene Kritik, und das Magazin äußerte sich dahingehend, sich weiterhin als Opposition zu verstehen. Eine andere gesamte Ausgabe des Magazins beschäftigte sich mit dem Thema Religion und Politik, und eine weitere beinhaltete einen Leitartikel mit dem Titel »Keine Morde an sozialen Aktivisten mehr«. Solche Ermordungen sind in Kolumbien Alltag, und dieser Artikel erschien mehr oder weniger zwei Wochen nachdem der Kolumnist, den ich erwähnt hatte, entlassen worden war, weil er genau dieses Problem angesprochen hatte. Das Magazin *Semana* hatte entschieden, genau diese Information über die Verbindung der Regierung zu den Ermordungen nicht zu veröffentlichen. Aber *Arcadia* hat sehr offen darüber gesprochen.

Die Pointe der Geschichte ist, dass die *Revista Arcadia* der *Semana* gehört – sie ist einfach das Kulturmagazin dieser mächtigen politischen Zeitung. Darüber, was das zu bedeuten hat, kann man natürlich sehr lange diskutieren.

Ich glaube, zumindest zwei Sachen sind wichtig: Erstens, dass die Medienlandschaft in einem Land wie Kolumbien sehr komplex ist, dass politische Interessen oder Allianzen in den Medien nicht unbedingt oder nicht direkt eine Abhängigkeit bedeuten oder Unabhängigkeit und kritische Einstellungen ausschließen. Zensur ist nicht gleich Zensur, und das ist natürlich sehr problematisch.

Zweitens glaube ich, eine Erkenntnis, die man hieraus gewinnen kann, ist womöglich eine tragische: Kulturjournalismus scheint ungefährlich zu sein, scheint nicht wirklich der Ort zu sein, von wo aus Entscheidungen oder Aussagen eine Auswirkung haben. Womöglich trifft das auch auf die Kultur zu, das ist eine offene Frage. Ich habe mich auch mit einer venezolanischen Schriftstellerin unterhalten, die ein sehr kritisches Buch gegen oder über Venezuela geschrieben hat. Ich habe sie gefragt, ob das Buch in Venezuela erscheinen wird, und sie meinte: Ja, wahrscheinlich, aber es ist egal. Es wird also nicht verboten. Aber es ist interessant festzustellen, wie schnell Kultur gewisse Grenzen erreicht und Kritik zwar tatsächlich offen stattfinden kann, aber es am Ende vielleicht *egal* ist. Das ist vielleicht eine provokative Behauptung. Und ja, das ist alles.

### **Rafael Cardoso**

Ich möchte Ihnen jetzt Delaine Le Bas vorstellen. Sie hat am Central Saint Martins College of Art and Design in London studiert. Als interdisziplinäre Künstlerin wurde sie vom Berliner Gorki Theater mit einer neuen Installation und Performance für den 4. Berliner Herbstsalon *DE-HEIMATIZE IT!* beauftragt, der am 26. Oktober 2019 eröffnet wurde.

### **Delaine Le Bas**

Stimmt, ich werde mich hier sehr kurz fassen. Meine bevorstehende Hexenjagd-Installation. Es ist »Hexenjagd Nummer 3«, weil es sich um ein Projekt handelt, das ich seit den Jahren 2008 und 2009 betreibe. Bedauerlicherweise handelt es sich für meine Gemeinschaft [die Roma] um eine seit Langem andauernde Entwicklung, fürchte ich. Ich werde darauf nicht näher eingehen, weil ich stundenlang hier stehen und darüber sprechen könnte, über die verschiedenen historischen Ereignisse, die verschiedenen Länder und die verschiedenen Probleme.

Ich würde Ihnen gern etwas vorlesen, das ich für eine Performance im Jahr 2015 geschrieben habe, weil wir als Gemeinschaft und als Gruppe von Künstlern und Akademikern beschlossen haben, dass Ermächtigung und Selbstermächtigung die beste Vorgehensweise ist.



Abb. 21: Delaine Le Bas, *The Scream. A Woman With Nothing To Lose*, 2018

»Meine Haut gehört mir,  
meine Augen haben die Farbe,  
die sie haben sollen,  
nicht bezogen aus staubgebundenen Manuskripten.

Barfuß,  
geschunden,  
gehütet,  
in einem gestohlenen Artefakt zum Schweigen gebracht.  
Zahlen,  
Maße,  
meine Haut gehört mir.  
Wörter tropfen von meinen Lippen,  
bergen Dunkelheit sammelnde Wolken in sich.  
Meine Tränen sind versiegt.«

Delaine Le Bas, *My skin is mine*, 26.03.2015

Ich danke Ihnen.

**Rafael Cardoso**

Ich danke Ihnen, Delaine, für diese kurze, aber eindrucksvolle Darbietung. Wir haben nicht viel Zeit, und ich möchte dieses Podium nicht über Gebühr beanspruchen und selbst alle Fragen stellen. Ich möchte nur eine Anmerkung zu einem Thema vorausschicken, das heute von verschiedenen Teilnehmern angesprochen worden ist. Ich meine die Art und Weise, wie Zensur verdünnt und verwässert worden ist, sodass wir es nicht mehr zwangsläufig mit einer Zensur von staatlicher Seite, von einer Staatsmacht zu tun haben, sondern mit Selbstzensur, mit Zensur durch finanzielle Förderung, durch das Ausbleiben finanzieller Förderung, durch alle möglichen fein verteilten Formen von Zensur. Das ist ziemlich genau der Fall in Brasilien, wo ich herkomme. Das ist es, was im Moment vor sich geht: weniger Zensur, die von oben nach unten verläuft, und mehr Zensur, die von allen Seiten kommt und sogar von innen. Nachdem ich nun diese Anmerkung gemacht habe, würde ich diese Diskussion gerne für Fragen aus dem Publikum öffnen.

**William Messer**

Sie haben wahrscheinlich heute die Protestkundgebungen auf den Straßen von Hongkong gesehen, die ersten seit dem Vermummungsverbot, und alle Demonstranten tragen Masken, einschließlich der Touristen, also schenken sie diesem Verbot keinerlei Beachtung. Ich wollte das lediglich erwähnen und die AICA bitten, eine viel größere Rolle in Sachen Solidaritätsbekundung und im Kampf gegen die Zensur zu spielen, und ich hoffe, wir werden das in Zukunft tun. Zwei Zitate gehen mir nicht aus dem Kopf, wenn ich mit Problemen der Zensur zu tun habe: Eins von ihnen – ich kann mich bei beiden nicht erinnern, von wem sie stammen – lautet: »Selbstzensur ist die heimtückischste Form der Zensur«, und das andere: »Mord ist die extremste Form der Zensur.« Ich glaube, es gab nur einen Polizisten, der eine Schusswaffe mit Patronen benutzt hat, und er hatte nicht mal seinen Helm auf dem Kopf. Er hat einen auf ›Rambo‹ gemacht, aber die Abmachung mit China galt doch für fünfzig Jahre, richtig? Also war doch bekannt, dass das hier irgendwann aufhört, und es war nur die Frage, wie bald, nicht wahr, und wie schnell. Aber auf jeden Fall möchte ich mich bei Ihnen bedanken. Ich bin sehr ergriffen davon zu hören, wie Sie alle davon reden, was so vor sich geht. Vielen Dank.

**Rafael Cardoso**

Delaine, ich möchte Sie etwas fragen, das mit dem Thema Widerstand zusammenhängt, weil Ihre Erklärung offensichtlich damit zu tun hat. Nach der Wahl von Bolsonaro in Brasilien hat vor Kurzem Ailton Krenak, ein sehr berühmter indigener Wortführer und Schriftsteller, einem erstaunlichen Gedanken Ausdruck verliehen. Er sagte, ihm täten die *Weiß*en leid, weil die brasilianischen Ureinwohner schon seit 500 Jahren mit dieser Erfahrung hätten zurechtkommen müssen. Das hat schlagartig einen Großteil dieser Diskussion relativiert, und ich habe mich gefragt, was Sie wohl von dieser Behauptung halten.

**Delaine Le Bas**

Nun ja, es ist eine sehr ähnliche Situation. Und das in jedem Land, und England bildet da keine Ausnahme. Das ist tatsächlich eins der Probleme, weil ich glaube, dass die Menschen einfach nicht begreifen, dass dies mittlerweile eine so lange Geschichte hat,

und dass Betroffene in dieser ganzen Zeit eine unterdrückte Minderheit gewesen sind. Wo soll man mit seinen Erklärungsversuchen anfangen? Weil es eine komplexe Geschichte ist, je nachdem, wo Sie sich befinden; es hat beispielsweise in Rumänien Sklaverei gegeben, was die meisten Leute nicht wissen. Und wenn Sie nicht darüber reden, heißt das nicht, dass es verschwindet, und es ändert auch nichts an der Betrachtungsweise der Mehrheit. Wenn wir uns diese eine Sache genauer anschauen, das Bewusstsein, dass nicht diskutiert worden, nicht darüber geredet worden, es nicht in der Schule durchgenommen worden ist, und die meisten Leute ohnehin keine Ahnung davon haben – es ist schwierig. Hinzu kommt, dass bei den meisten Leuten – ich muss das sagen, und ich möchte das nicht verallgemeinern, aber selbst bei mir – Leute kommen auf mich zu und sagen zu mir, dass sie irgendwie mehr über mich wissen, als ich über mich selbst weiß. Und das ist es, was diese Erklärung bedeutet, wenn ich sie lese, darum geht es wirklich dabei, weil wir als grundlegend vielfältige Gemeinschaft über die ganze Erde verteilt sind, wir gehören verschiedenen Religionen an, und, wie ich sagte, ich könnte hier wahrscheinlich mit verschiedenen anderen Leuten tagelang versuchen, die Komplexität des Ganzen zu erklären, und es ist schwierig ... weil man das Gefühl hat ... weil niemand, ich weiß nicht ... ich hatte das Bild von mir vor Augen, wie ich schreie, eine Art stiller Schrei, weil niemand zuhört, und viele meiner Arbeiten enthalten einen verstümmelten Soundtrack, und wenn jemand eine Frage stellt, kann man nicht richtig hören, was man sagt. Ich sage »Yeah«, weil sowieso keiner zuhört. Und das ist unsere Geschichte, weshalb ich annehme, Sie wissen schon, dass es wirklich eine ähnliche Geschichte ist, leider.

### **Rafael Cardoso**

Also kann ich diese Frage wohl an den Rest des Panels weitergeben: Reden wir von etwas Neuem? Ist diese Zensur, die wir beobachten, etwas Neues, Unterschiedliches, oder ist es nur dieselbe Geschichte und der Blickwinkel hat sich geändert?

### **Erden Kosova**

Na ja, in meinem Fall ist es nichts Neues. Das vorige Regime hatte ziemlich starke militaristische Tendenzen. Nur um Ihnen ein Beispiel zu geben: In den 1980ern ließ Kodota 600.000 Menschen festnehmen. Das sind mehr Leute als in den meisten europäischen Städten leben, würde ich sagen. Natürlich war der frühere Zustand im Grunde unmöglich; aber ich würde sagen, die derzeitige Situation verbindet irgendwie das Schlimmste aus Vergangenheit und Zukunft, den Konservatismus, den religiösen Fanatismus, Nationalismus, Rassismus. Es gibt diese merkwürdige Kombination aus verschiedenen Strängen und eine Art verschärfter Angriff auf das Umfeld kultureller Aktivitäten.

### **Hernán D. Caro**

Im Fall von Kolumbien haben wir, wie gesagt, keine großen Erfahrungen mit Zensur. Es ist wirklich nicht neu, dass die großen Medien wichtigen Familien gehören. Das ist so alt wie die Geschichte des Landes oder des Kontinents, weshalb ich annehme, das Neue liegt vielleicht darin – und da spreche ich nur für Kolumbien –, dass die Medien die Rolle zu verlieren scheinen, die sie in den vergangenen Jahrzehnten hatten, dass sie nicht mehr die Dinge zeigen können, die im Land vor sich gehen. Daher glaube ich, dass wir es vielleicht

mit einem Sonderfall zu tun haben, nicht wie in einem klaren Fall wie der Türkei, wo eine Regierung tatsächlich direkt etwas gegen Künstler oder Journalisten unternimmt. Das ist es nicht, was bei uns vorliegt, und vielleicht ist das sogar schrecklicher, weil es Gleichgültigkeit nach sich zieht und ökonomische Strukturen erzeugt, die eine Situation schaffen, in der niemand zuzuhören scheint. Wovon ich geredet habe, erweckt vielleicht den Eindruck, dass ich äußerst pessimistisch bin, was den Kulturjournalismus oder die Kultur im Allgemeinen betrifft, aber ich habe immer noch das Gefühl, dass beide sehr wichtig sind. Kulturelle Medien und Kunst können hinsichtlich des Schaffens von Gemeinschaften wirklich eine Rolle spielen, und das geschieht eindeutig in Kolumbien. Afro-Kolumbianische und indigene Gemeinschaften finden einen Platz in der Kunst und manchmal im Kulturjournalismus. Ich denke an die *Revista Arcadia*, und das klingt vielleicht wie Werbung. Aber ich glaube, in Brasilien ist das ebenfalls so. Kulturmedien öffnen für manche Menschen eine Tür, die eine Geschichte zu erzählen haben, die sie woanders kaum erzählen könnten. Deshalb glaube ich, sie spielen immer noch eine Rolle, aber der Umstand, dass Zensur derzeit nicht so ganz fassbar ist, macht es weiterhin sehr problematisch. Es wäre vielleicht einfacher, gegen eine konkrete Zensur zu kämpfen, nicht gegen eine Zensur von innen.

### **Sebastian Baden**

Ich möchte mich besonders an Erden und Hernán wenden, aber auch an Sie alle, denn wenn wir von Zensur reden: Was sind Ihre persönlichen Strategien, um Ihre Botschaft zu verbreiten? Wir haben einige Bildschirmfotos von Publikationen im Internet gesehen – und offensichtlich ist das Internet die einzige Plattform zur Verbreitung von Nachrichten, wenn die Printmedien von Selbstzensur betroffen sind. Vielleicht können sie ein wenig über Ihre Werkzeuge sprechen und uns sagen, wie Sie persönlich vorgehen, welche Ihre Kanäle sind, mit denen Sie diejenigen erreichen, die Sie erreichen möchten, und wie Sie Kontakt zu Ihrem Publikum herstellen.

### **Erden Kosova**

Na ja, natürlich sind einige oppositionelle Zeitungen eingestellt worden oder man hat sie gezwungen, in andere Hände überzugehen. Also können wir sagen, mit Printmedien ist es aus politischen Gründen schwieriger geworden; aber auch in ökonomischer Hinsicht ist es wegen des freien Falls der Volkswirtschaft immer schwieriger geworden, derzeit etwas drucken zu lassen. Viele Dinge kommen im Internet zur Sprache. Ich gehöre zur Redaktion eines E-Journals, das tatsächlich von Osman Kavala begründet wurde und *Red Thread* heißt. Ich möchte sagen, dass ich mir persönlich nie irgendwelche Beschränkungen auferlegt habe, aber ich kann Ihnen eine Geschichte erzählen, eine Erfahrung, die vielleicht einen Einblick in die Situation gewährt. Ich schrieb einen Artikel, und der erste Absatz war eine nüchterne Beschreibung einer Erfahrung. Es ging um eine Ausstellung, war aber verbunden mit politischen Ereignissen, und deshalb wollte ich mit einem Absatz darüber beginnen, was unmittelbar erlebt wurde, ohne offenkundiges Pathos. Die Redakteurin, eine gute Freundin von mir, ziemlich progressiv und politisch auf meiner Seite, sagte: Erden, können wir zwei oder drei Sätze aus dem ersten Absatz herausnehmen? Und in diesem Moment kann man natürlich Nein sagen. Ich sah kein Problem mit dem, was ich geschrieben hatte. Es war keine Lüge oder Verzerrung der Tatsachen. Ich versuchte,

die Wahrheit herauszufinden. Ich hätte Nein sagen können, aber zur gleichen Zeit gab es auch einen Hintergrund: Ihr Mann war der einzige Akademiker an einer Universität in der Provinz, der eine Petition unterschrieben hatte, und die Faschisten, die Ultrationalisten, kamen zu seinem Haus und hefteten eine Art Morddrohung an seine Tür, und am nächsten Tag kündigte er und kam zurück nach Istanbul. Wenn man von dieser Sache weiß und die damit verbundenen Gefühle kennt, sagt man sich, okay, ich bin einverstanden, wenn ihr euch durch das, was ich geschrieben habe, gefährdet fühlt, dann möchte ich niemanden in eine bedrohliche Situation bringen, und deshalb habe ich mich einverstanden erklärt. Aber natürlich hat diese Sache einen bitteren Nachgeschmack für mich.

### ***Delaine Le Bas***

Ich nehme an, es ist dazu gekommen, dass wir uns an verschiedenen Punkten begegnet sind, viele von uns, und auf diese Weise Informationen ausgetauscht haben, aber wir arbeiten auch viel mit jeder Menge anderen Leute zusammen, in vielen anderen Ländern. Was beispielsweise in Europa geschehen ist: Wir haben beinahe ein eigenes Netzwerk geschaffen, in dem wir auf verschiedene Weise zusammenarbeiten, und es war sowohl meine Gewohnheit als auch die meines verstorbenen Mannes, überall zu arbeiten. Auch an Orten, bei denen Leute beispielweise sagen würden »Warum geht ihr dorthin?«, und auch nicht unbedingt in Galerieräume – um die Möglichkeit zu haben, mit Menschen auf der Straße zu reden. Ich denke, wir haben immer mit so vielen Menschen wie möglich sprechen wollen. Ich arbeite auch praxisübergreifend, weil ich den Eindruck habe, dass das vielen Menschen den Zugang zu dem eröffnet, was ich mit meiner Arbeit sagen will, und benutze auch das Internet auf alle nur möglichen Weisen. Es bedeutet wirklich, so viel, wie man kann, auf gewissermaßen selbstorganisierte Weise zu tun, vermute ich, weil es immer noch sehr schwierig für uns ist, als Gemeinschaft zu handeln. Viele meiner Freundinnen und Freunde, die in anderen Ländern arbeiten – ich nenne die Länder nicht, aber Sie kennen sie –, machen sehr oft die Erfahrung, dass ihre Arbeit nicht repräsentiert wird, oder es ist immer leichter für jemand anders, Arbeiten zu zeigen, die von uns *handeln*, anstatt dass sie von uns sind. Ich bin nicht dagegen, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die nicht zu unserer Gemeinschaft gehören, das will ich nicht sagen, aber ich glaube, dass es immer noch eine Form der Unterdrückung durch die Mehrheit gibt, bis es einer Stimme aus der Gemeinschaft wirklich gestattet wird hervorzutreten. Eine finanzielle Förderung ist in dem Fall auch keine große Hilfe, weil sie oft mit bestimmten Forderungen verbunden ist und diese oft auch eine Form von Zensur bedeuten können. Es kommt manchmal auch zu Fällen von Selbstzensur, weil die Leute Angst haben, und sie haben zu Recht Angst, weil sie manchmal von ihren eigenen Familien bedroht werden, und dann könnte eine Gemeinschaft auch eine andere Gemeinschaft bedrohen, und das würde dann im Hintergrund ablaufen. Die Leute, die das hier durchmachen, müssen sich nicht nur um all die anderen Dinge kümmern, sondern manchmal hat man auch mit diesem anderen Zeug zu tun, das von der Gemeinschaft ausgeht, sodass es eine Menge verschiedener Dinge wie Selbstzensur und politische Zensur gibt ... sodass man schließlich den Eindruck gewinnt, sofern es irgendjemanden angeht, dass wir überhaupt nicht miteinander sprechen sollten.

**Hernán D. Caro**

Vielen Dank für Ihre Frage. Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht mal sicher, ob ich eine Botschaft habe, oder ich wüsste in diesem Moment nicht, wie meine Botschaft lautet. Als Journalist bin ich immer noch der Meinung, dass Information eine gewisse Macht besitzt, obwohl wir womöglich von einer übermäßigen Menge an Informationen überflutet werden, was bestimmte Botschaften unwichtig macht, wenn man sie nicht findet. Aber ich glaube wirklich, dass Information Macht besitzt, und ich habe den Eindruck, dass kulturelle Medien, zumindest in manchen Ländern – ich glaube nicht, dass Deutschland dazu gehört, eindeutig nicht –, in der Lage sind, Menschen eine Stimme zu geben, die normalerweise in anderen Bereichen der Wirklichkeit keine Stimme finden. Ich sehe das sehr deutlich in Lateinamerika. Ich sehe das sehr deutlich in Kolumbien, und ich glaube, das ist schon ein sehr wichtiger Schritt hin zu einer besseren Wirklichkeit. Ich glaube auch, dass Qualität im Journalismus – das mag sich ziemlich konservativ anhören, aber das bin ich vielleicht – von großer Bedeutung ist, und ich glaube, man kann als Journalist wirklich Dinge bewirken und Dinge verändern, wenn man Qualität als eine der vorrangig wichtigen Anliegen betrachtet.

Ich möchte nur noch eins zum Thema »Botschaft« und zu der Möglichkeit sagen, Menschen eine Stimme zu geben. Ich habe zwei Jahre für ein vom Goethe-Institut finanziertes Projekt gearbeitet, das *Contemporary And América Latina* heißt und einen sehr wichtigen afro-lateinamerikanischen Schwerpunkt hat. Diese Art Zeitschrift existierte vor zwei oder drei Jahren noch nicht. Ich glaube, es ist mehr oder weniger die einzige Kunstzeitschrift, die versucht, afro-lateinamerikanischen Stimmen in der Kunst, besonders in der zeitgenössischen Kunst, eine Plattform zu bieten. Daher glaube ich, selbst wenn ich keine Botschaft habe, dass Journalismus es möglich macht, für andere Menschen Türen zu öffnen, damit sie ihre Botschaften senden können.

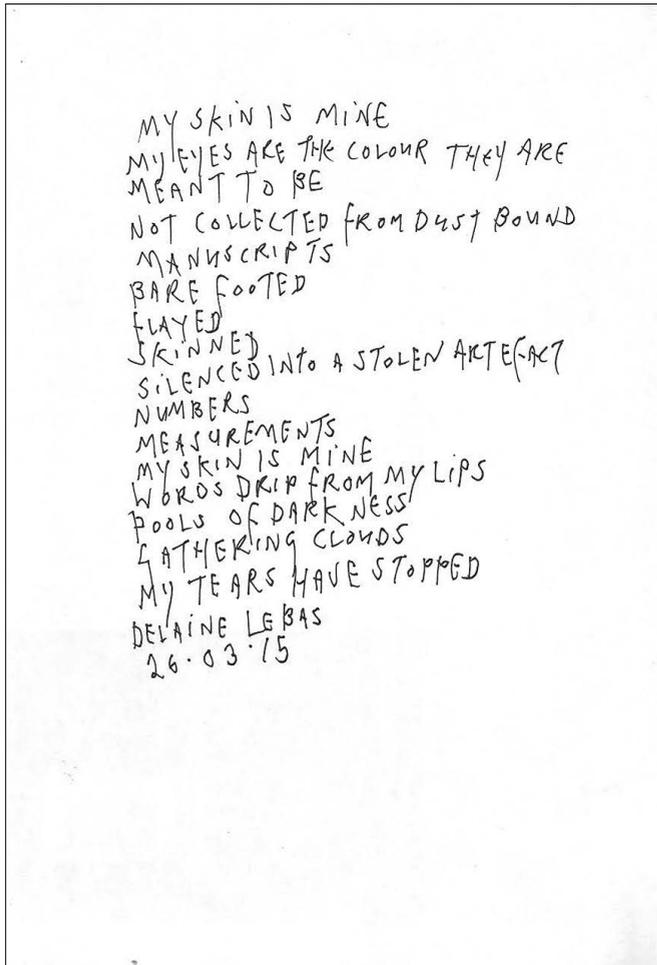
**Rafael Cardoso**

Ich möchte gern wiederholen, was Hernán gerade gesagt hat, dass wir uns hinsichtlich der Kunstwelt in einem sehr merkwürdigen Widerspruch befinden, zumindest in Ländern wie Brasilien und vielleicht auch Kolumbien, nehme ich an, wo der Raum für Kunstkritik immer weiter zusammenschnurrt, besonders in der Mainstreampresse. Das ist ein Punkt, dem AICA International wirklich Aufmerksamkeit schenken könnte. Mehr Raum zur Verfügung zu stellen, dafür zu sorgen, dass es mehr Raum gibt, wo Menschen diskutieren und nachdenken können über Kunst und Kultur, weil das auch eine Form der Zensur ist, diese Räume einzuschränken. Wir werden aus der Mainstreampresse hinausgedrängt, werden in »alternative« Ecken des Internets geschoben, und unsere Stimmen werden nicht mehr gehört. Die einfachste Art, politische Gegner loszuwerden, besteht darin, sie bedeutungslos zu machen, und deshalb glaube ich, dass dies vielleicht ein Projekt ist, über das wir gemeinsam als Menschen, die in der AICA und in der Kunstkritik engagiert sind, nachdenken könnten: wie man dafür sorgen kann, diese Stimmen nachklingen zu lassen, damit sie über die politischen Grenzen hinweg in Ländern gehört werden, die unter politischer Unterdrückung leiden. Und da es immer mehr Länder gibt, die dieser Beschreibung entsprechen, werden die Fronten nicht knapp, an denen es Arbeit gibt.

**Yukiko Shikata**

Ich gehöre zur AICA Japan und bin gerade dabei, ein internationales Symposium vorzubereiten. Ich möchte auf die letzten Nachrichten aus Japan oder über die Lage in Japan zu sprechen kommen. Vielleicht haben Sie gehört, dass es innerhalb der Triennale eine Ausstellung mit dem Titel *Unfreedom of Expression [Die Unfreiheit des Ausdrucks]* gibt. Sie wurde drei Tage nach Eröffnung vom Präsidenten der Triennale aus Sicherheitsgründen geschlossen, weil die Gefahr möglicher Terroranschläge bestand, die nicht nur der Ausstellung gelten sollten, sondern auch mehreren Schulen. Es gab Diskussionen und Bewegungen von Künstlern und Kulturschaffenden, der Präsident gründete im August ein Komitee, und es geschahen viele Dinge. Nach zwei Monaten der Diskussion in Japan gab das Amt für kulturelle Angelegenheiten in Japan am 26. September 2019 bekannt, dass es seine Unterstützung zurückziehen würde. Von diesem Tag an begannen Demonstrationen und Petitionen von Künstlern, Leuten aus der Kunstszene und Studenten, und heute, zu Beginn dieser Sitzung, erhielt ich die Information, die letzten Nachrichten. Ich möchte diese Information weitergeben und Ihnen zur Verfügung stellen, falls Sie daran interessiert sind.

*Übersetzung: Jochen Stremmel/Gérard Goodrow*

Abb. 22 Delaine Le Bas, *My skin is mine*, Manuskript, 26.03.2015